

Aus:

MICHAELA HOLDENRIED, WEERTJE WILLMS (Hg.)

Die interkulturelle Familie

Literatur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven

(in Zusammenarbeit mit Stefan Hermes)

April 2012, 276 Seiten, kart., 29,80 €, ISBN 978-3-8376-1880-8

Der Wandel traditioneller Familienstrukturen ist seit längerem Gegenstand intensiver öffentlicher Debatten. Daher überrascht es, dass *interkulturelle* Familienkonstellationen, wie sie für (post-)moderne Migrationsgesellschaften keineswegs untypisch sind, bislang nicht systematisch untersucht wurden.

Hier setzt der Band an: Im Rekurs auf Aspekte literaturwissenschaftlicher, soziologischer und psychologischer Theoriebildung werden die Wechselwirkungen von kultureller Differenz und familiären Beziehungen erschlossen sowie vielfältige Formen ihrer ästhetischen Inszenierung in Gegenwart und Vergangenheit beleuchtet.

Michaela Holdenried (Prof. Dr.) lehrt Neuere Deutsche Literatur und Interkulturelle Germanistik an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.

Weertje Willms (PD Dr.) lehrt Neuere Deutsche Literatur sowie Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1880/ts1880.php

Inhalt

I. EINLEITUNG

Familie, Familiennarrative und Interkulturalität. Eine Einleitung

Michaela Holdenried | 11

II. INTERKULTURELLE FAMILIENKONSTELLATIONEN AUS PSYCHOLOGISCHER UND SOZIOLOGISCHER PERSPEKTIVE

Familie ist auch nicht mehr das, was sie einmal war.

Von der selbstverständlichen Matrix zum Balanceakt

Heiner Keupp | 27

Verschwindet die Familie? Eine soziologische Bestandsaufnahme

Sylka Scholz | 45

Migration – Zerreißprobe oder Stärkung des Familienzusammenhalts? Überlegungen anhand von zwei empirischen Studien zu Familienplanung und Migration im Lebenslauf

Cornelia Helfferich | 63

III. INTERKULTURELLE FAMILIENKONSTELLATIONEN IN LITERATUR UND FILM DER GEGENWART

Eine Position des Dritten? Der interkulturelle Familienroman *Selam Berlin* von Yadé Kara

Michaela Holdenried | 89

Interkulturelle Familienkonstellationen in Literatur und Film. Beispiele aus dem türkisch-griechisch-deutschen Kontext

Aglaia Blioumi | 107

»Wenn ich die Wahl zwischen zwei Stühlen habe, nehme ich das Nagelbrett«. Die Familie in literarischen Texten russischer MigrantInnen und ihrer Nachfahren

Weertje Willms | 121

Familiengedächtnis und jüdische Identität. Die Romane *Familienfest* von Anna Mitgutsch und *Das besondere Gedächtnis der Rosa Masur* von Vladimir Vertlib

Monika Riedel | 143

Die heilende Familie? Interkulturelle Familienmodelle als Versöhnungsutopien und Strategien der Verortung in Amos Oz' autobiographischem Roman *Eine Geschichte von Liebe und Finsternis* und Eytan Fox' Film *Walk on Water*

Lena Ekelund | 157

Die Emanzipation der Subalternen. Monica Alis interkultureller Familienroman *Brick Lane*

Jutta Weingarten | 177

IV. HISTORISCHE PERSPEKTIVEN AUF INTERKULTURELLE FAMILIENKONSTELLATIONEN IN DER LITERATUR

Der fremde Sohn. Hybridität und Gesellschaftskritik in J.M.R. Lenz' interkulturellem ›Familiendrama‹ *Der neue Menoza*

Stefan Hermes | 197

Schiffbruch und Liebestod. Literarische Phantasien vom Scheitern interkultureller Beziehungen im frühen 20. Jahrhundert

Ulrike Stamm | 215

Familien auf der Flucht. Residualkonstellationen in Erzählungen von Flucht und Vertreibung seit dem Zweiten Weltkrieg

Sigrid Nieberle | 233

V. ZUSAMMENFASSUNG UND DISKUSSION

Interkulturelle Familienkonstellationen aus literatur- und sozialwissenschaftlicher Perspektive. Zusammenfassung und Diskussion

Weertje Willms | 257

Kurzbiographien der AutorInnen | 271

Familie, Familiennarrative und Interkulturalität

Eine Einleitung

MICHAELA HOLDENRIED

1. FAMILIE UND INTERKULTURELLER KONTEXT

Der Familie als scheinbar »selbstverständlichste[r] Form gesellschaftlicher Nahwelt«¹ wurde in den letzten Jahren erhöhte Aufmerksamkeit zuteil: ein untrügliches Zeichen zumindest für den Wandel dieser Keimzelle (westlicher) Soziabilität, was ihre Funktion, Wirkmächtigkeit und (Neu-)Konstellation angeht, wenn nicht gar für den von den medialen Diskursen unterstellten Funktionsverlust als gesellschaftliche Instanz *in toto*.

Demographischer Wandel wird in olusculäre Termini gefasst, an die Stelle der Tomaten- rückt die Bohnenstangenfamilie (*bean pole family* nach Vern Bengtson). Die Mechanismen der De- und Rekonstruktion familialer Zusammengehörigkeiten im Zeichen postmoderner Beliebigkeit – und steigender Scheidungsraten – werden in Begriffe gekleidet, die einen Verlust anzeigen: Der quantitativ sich ausweitenden Single-Existenz (zumindest in den Metropolen) steht eine, wie auch immer geflickte, Patchworkfamilie gegenüber; von der Großfamilie scheint keine Rede mehr zu sein, die Kern- oder eher Schrumpffamilie bildet schon namentlich einen defizitären Zustand ab. Die Familie ist ins Gerede gekommen als Ort der Gewalt, des Missbrauchs und einer weitgehenden Fehlfunktion als Bildungsträger. Positive Funktionen der Familie, die ebenfalls periodisch aufgerufen wer-

1 | Thomas Martinec und Claudia Nitschke: »Vorwort«, in: Dies. (Hg.): *Familie und Identität in der deutschen Literatur*, Frankfurt a.M. u.a. 2009, S. 9-14, hier S. 9.

den, scheinen durch solch mediale Überrepräsentanz des Mangelhaften verdeckt zu werden.

Wie aber verhalten sich diese und andere medial verbreitete Einschätzungen über den schwindenden Stellenwert der Familie zu wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit dieser Thematik? Eine Beschäftigung mit der Familie und ihren sich ja seit jeher in Veränderung befindlichen Konstellationen – diachron in Bezug auf die Stellung der Generationen zueinander, synchron in Bezug auf das Verhältnis von Individuum und Familie, was Modi der Identitätsformung,² die Mechanismen der familiären Transmission (oder Infragestellung) gesellschaftlich akzeptierter Genderparadigmen angeht – muss in einer Zusammenschau der Ergebnisse verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen wie der Soziologie und der Psychologie zunächst einmal die empirischen Grundlagen sichern.

Auch aus diesem Grund haben wir unseren Band, der aus der im Oktober 2010 an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg abgehaltenen Tagung »Familienkonstellationen aus interkultureller Perspektive« hervorgegangen ist, breiter interdisziplinär angelegt als andere Publikationen der letzten Jahre, die sich ausschließlich der Literatur widmen.³ Dies erwies sich deshalb als fruchtbares Unternehmen, weil bestimmte Vorannahmen – insbesondere die vom vermeintlichen Funktionsverlust der Familie – durch die Berücksichtigung soziologischer Daten stark relativiert werden. Dass die Familie nicht tot ist,⁴ dass es aber umgekehrt verfehlt wäre, eine geradezu anthropologische Konstanz – oder »ontologische Matrix« (vgl.

2 | Vgl. Heiner Keupp: *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*, 4. Auflage, Reinbek 2008, und ders. (Hg.): *Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung*, 2. Auflage, Frankfurt a.M. 1998.

3 | Dies gilt für die Bände von Claudia Brinker-von der Heyde und Helmut Scheuer (Hg.): *Familienmuster – Musterfamilien. Zur Konstruktion von Familie in der Literatur*, Frankfurt a.M. u.a. 2004, Martinec und Nitschke (Hg.): *Familie und Identität in der deutschen Literatur*, und Simone Costagli und Matteo Galli (Hg.): *Deutsche Familienromane. Literarische Genealogien und internationaler Kontext*, München und Paderborn 2010.

4 | Vgl. die Rezension zum Band von Martinec und Nitschke von Fabienne Imlinger: »Die Familie ist tot. Lang lebe die Familie!«, in: *IASLonline* (12.10.2009). URL: www.iaslonline.lmu.de/index.php?vorgang_id=3083 (letzter Zugriff am 26.08.2011).

den Beitrag von Heiner Keupp) – ihrer Fortexistenz anzunehmen, kann als eines unserer Ergebnisse gelten.

Im Fokus der Tagung stand die Familie im interkulturellen Kontext. Auch hierfür galt es, die Schlagzeilen-Stereotype von den empirischen Befunden einerseits, von den literarisch-künstlerischen Interdiskursen andererseits abzuheben. Damit wird im ersten Segment des Bandes auf soziologischer Ebene weitgehend Neuland betreten, insofern die Migration in ihren spezifischen Auswirkungen auf die interkulturelle Familie dort bislang erstaunlicherweise vernachlässigt wurde. Sind im Zuge der Integrationsdebatten vorrangig jene Thesen publizistisch breit aufgenommen worden, die, wie Thilo Sarrazins Streitschrift *Deutschland schafft sich ab* (2010), eine Integrationsmisere behaupten, so kann bei einer differenzierteren Betrachtung auf das positive Potential von Zuwanderung verwiesen werden, das nicht zuletzt aus dem paradigmatischen Neuaushandeln (nicht nur) familiärer Wertvorstellungen und damit gerade einer Stabilisierung der Integration resultiert (vgl. den Beitrag von Sylka Scholz).

Die in diesem Band vorgestellten literarischen und medialen Repräsentationsformen bilden, solcher wissenschaftlichen Analyse gewissermaßen vorgehend, einen Fundus zentraler Themen ab: Dazu zählen der intergenerationelle Wertewandel, die Infragestellung angenommener paternaler Dominanz sowie Genderkonstrukte von Weiblichkeit und Männlichkeit als variantenreiches Spektrum konfliktauslösender und/oder eben Neuverhandlungen initiiierender Elemente der Interkulturalität. Die Exemplarität dieser literarischen und filmischen Krisennarrative spricht insofern nicht nur für sich, sondern berührt eine weitere, gewissermaßen proto-empirische Dimension, wird doch in ihnen zum Teil vorweggenommen und einer probeweisen Lösung zugeführt, was noch der konkreten wissenschaftlichen Aufarbeitung bedarf.

2. FAMILIENNARRATIVE IN DER GEGENWARTSLITERATUR UND IM FILM

Kann eine literarische Gattung deutsch sein? Was den Familienroman als die mit Abstand bedeutendste Gattung der Gegenwartsliteratur, die sich mit der Familie beschäftigt, angeht, so scheint dies der Fall zu sein, folgt man den neueren Publikationen zum Thema. Der Sammelband von Thomas Martinec und Claudia Nitschke bekundet schon im Titel, sich auf die

»deutsche[] Literatur«⁵ beziehen zu wollen, und auch in Simone Costaglis und Matteo Gallis Sammelband *Deutsche Familienromane*⁶ widmet sich exakt ein Beitrag dem Roman der »Migranten«, der gegenüber dem »internationalen Kontext« als weniger bedeutsam markiert wird. Bei Ariane Eichenberg werden lediglich »deutsch-jüdische« Familienromane einbezogen,⁷ da diese kontrapunktisch zur im Familienroman kondensierten »Gefühlsgeschichte der Deutschen« gelesen werden müssten. Trotz Sigrid Löfflers These, der Familienroman »orientalisiere«⁸ sich, international gesehen, scheint der Familienroman in der akademischen Rezeption hierzulande weitgehend in seiner generischen Reinheit festgeschrieben zu werden – irgendwo zwischen Thomas Manns *Buddenbrooks* (1901) und *Die Merowinger* (1962) von Heimito von Doderer. Eine Ausweitung im Sinne der Interkulturellen Literaturwissenschaft wie auch der Komparatistik tut also not, um zeigen zu können, dass der bei Homi Bhabha beschriebene, wiewohl nicht besonders genau konturierte Dritte Raum jener transnationale Raum zwischen den Kulturen ist, in dem Neues entsteht.⁹ Den Aspekt des Familiären hat Bhabha dabei nicht in den Blick genommen; ihn interessiert allein das Individuum. In den Literarisierungen von »Bindestrich-Existenzen«, von denen im zweiten Segment des Tagungsbandes die Rede ist, kann die oft schwierige Genese dieses Dritten Raumes beobachtet werden. Ob türkisch-deutsch, griechisch-deutsch, russisch-deutsch, jüdisch-deutsch oder pakistanisch-britisch, das Migrationserlebnis ist ein familiäres Bindemittel und wirkt sich nicht nur auf das Individuum aus, sondern auf die Familie als ganze.

Da Migration als »Familienprojekt« gelten kann (vgl. den Beitrag von Cornelia Helfferich), sollte es nicht verwundern, dass »Migranten-AutorInnen« diese im Rahmen eines Familiennarrativs beschreiben. Kann allgemein für den internationalen Kontext ein stärkerer Einfluss nicht-realistischer Er-

5 | Martinec und Nitschke (Hg.): Familie und Identität in der deutschen Literatur.

6 | Costagli und Galli (Hg.): Deutsche Familienromane.

7 | Vgl. Ariane Eichenberg: *Familie – Ich – Nation. Narrative Analysen zeitgenössischer Generationenromane*, Göttingen 2009.

8 | Sigrid Löffler: »Die Familie. Ein Roman: Geschrunpft und gestückelt, aber heilig: Familienromane I«, in: *Literaturen* 6 (2005), S. 18-26, hier S. 20.

9 | Vgl. Homi Bhabha: *The Location of Culture*, London und New York 1994, S. 36-39.

zählformen konstatiert werden,¹⁰ so gilt dies auch für viele deutschsprachige interkulturelle Familienromane. Größte Vorsicht scheint allerdings bei der Verallgemeinerung solcher Befunde geboten. Macht man »archaische[] Familienstrukturen« und »orale Erzähltraditionen«¹¹ im interkulturellen Familienroman aus und verabsolutiert diese Elemente, wie Martin Hielscher es tut, zum Remedium gegen angebliche Defizite einer deutschen erzählenden Literatur,¹² so ist man sehr schnell beim Stereotyp des Orientalischen angelangt – beim »teppichhaft Ornamentalen«¹³ eben. Von da ist der Weg zur Abwertung als Unterhaltungs- oder Trivialliteratur nicht weit.

Die Konjunktur des Familienromans wurde vielfach als Ergebnis eines Interesses an genealogischem Wissen, an der »Gedächtnis- und Erinnerungsthematik«¹⁴ gedeutet. Harald Welzer hat in breit rezipierten Beiträgen sozialpsychologische Erklärungsansätze für diejenigen deutschen

10 | Isabel Allendes Roman *Das Geisterhaus* (1982) war sicher auch – ebenso wie die Verfilmung – deshalb so erfolgreich, weil in ihm das Generationennarrativ durch die Infusion magisch-realistischer Praktiken eine neue Qualität gewann.

11 | Martin Hielscher: »Kontinuität und Bruch der Genealogie. Die Inszenierung archaischer Familienstrukturen im Roman der ›Migranten‹«, in: Costagli und Galli (Hg.): *Deutsche Familienromane*, S. 195-206, hier im Titel und S. 196.

12 | Eine Tendenz, wie sie bei Hielscher schon in seinem Beitrag »NS-Geschichte als Familiengeschichte. ›Am Beispiel meines Bruders‹ von Uwe Timm«, in: Friedhelm Marx (Hg.), unter Mitarbeit von Stephanie Catani und Julia Schöll: *Erinnern, Vergessen, Erzählen. Beiträge zum Werk Uwe Timms*, Göttingen 2007, S. 91-102, hier bes. S. 98, feststellbar ist, wo von einer »Rückeroberung der erzählenden Literatur« die Rede ist, die daraus resultiere, dass Erzählen von familiären Zusammenhängen und Geschichte wieder möglich werde – über das biographisch verursachte Schweigen der Elterngenerationen hinaus.

13 | Hielscher: Kontinuität und Bruch der Genealogie, S. 200. Hielscher bedient in seinem informativen Artikel diverse Klischees: vom »magischen Realismus der Balkanliteratur« (S. 205) bis hin zum »farbigen und anekdotischen Reichtum« (S. 199). Dass es diese Elemente gibt, stellt auch mein eigener Beitrag im vorliegenden Band fest; problematisch ist jedoch die Verallgemeinerung und Verabsolutierung Hielschers für eine in sich so heterogene Gruppe wie die der »Migranten-AutorInnen«.

14 | Bernhard Jahn: »Familienkonstruktion 2005: Zum Problem des Zusammenhangs der Generationen im aktuellen Familienroman«, in: *Zeitschrift für Germanistik* 16.3 (2006), S. 581-596, hier S. 581.

Familienromane bereitgestellt, die sich der generationell übergreifenden Erinnerungsliteratur zuordnen lassen – was in seiner Allgemeinheit übertragbar auf einen großen Teil der interkulturellen Literatur ist: Das »kommunikative Gedächtnis«¹⁵ funktioniere als Deutungs- und Konstruktionsmechanismus zwischen den Generationen, indem es Festschreibungen der Vergangenheit hinterfrage und Neudeutungen vornehme. Die intergenerationelle Überlieferung, »Familie als Erinnerungsgemeinschaft«¹⁶, spielt im Migrationsprozess eine wichtige identitätsstabilisierende Rolle – was allerdings keineswegs deren kritische Infragestellung, ja Dekonstruktion ausschließen muss. In den besonderen narrativen Verfahren für diese intergenerationelle Tradierung können durchaus neue, die autobiographisch-faktuale Erzählanlage transzendierende Elemente gesehen werden.

Ohnehin dürfte die Realismuskategorie, die Yi-ling Ru für den Familienroman in Anschlag bringt, wie die anderen Kategorien ihrer Definition – Darstellung von Familienriten, Verfall einer Familie, vertikale erzählerische Organisation in chronologischer Folge entlang der Generationen¹⁷ – inzwischen mehr als fraglich geworden sein. Es ist indessen symptomatisch, dass ihre auf klassische Familienromane Chinas, Großbritanniens und Frankreichs bezogene konventionelle Klassifizierung von erstaunlicher Beharrungskraft ist. Wo heute das Weiterwirken bestimmter generischer Konventionen wie im pakistanisch-britischen Familienroman beobachtbar ist, kann dieses jedoch mit einer durchaus gegenläufigen Bewegung auf inhaltlicher Ebene verbunden sein, mit der Lösung aus Konventionen der Herkunft nämlich (vgl. den Beitrag von Jutta Weingarten).

Eine Position des Dritten wird ferner durch solche Erzählformen markiert, die man als »hybride« bezeichnen kann, insofern sich in ihnen transkulturelle Erzählelemente finden lassen, die gerade nicht ausschließlich aus der Herkunfts- oder Zielkultur stammen, sondern aus einem frei verfügbaren, internationalen Reservoir erzählerischer Möglichkeiten. Damit aber trägt der interkulturelle Familienroman zu einer Bereicherung des

15 | »Erinnern. Im Gedächtniswohnzimmer. Warum sind Bücher über die eigene Familiengeschichte so erfolgreich? Ein ZEIT-Gespräch mit dem Sozialpsychologen Harald Welzer über das private Erinnern«, in: *Die Zeit* vom 25.03.2004. URL: www.zeit.de/2004/14/st-welzer (letzter Zugriff am 26.08.2011).

16 | Erinnern. Im Gedächtniswohnzimmer.

17 | Vgl. Yi-ling Ru: *The Family Novel: Toward a Generic Definition*, New York 1992, S. 2.

Gattungsarsenals bei. In eine neue, den interkulturellen und internationalen Kontext gleichermaßen berücksichtigende Definition des Familienromans müsste dies eingehen: Der Familienroman kann so als eine Gattung erfasst werden, die sich inhaltlich auf ein symbolisches System Familie bezieht und in einer mindestens zwei, meist drei Generationen umfassenden, jedoch nicht mehr unbedingt chronologisch-linear angelegten Erzählform sowie oft mit hybriden Erzählstrategien die Geschichte dieser Familie aufzeichnet – wobei diese perspektivisch auf die identitäre Verortung der Protagonisten fokussiert ist.

Im Medium des Films lassen sich vergleichbare Phänomene beobachten. So gewann Fatih Akin 2004 den Goldenen Bären mit einem Film, der die Zerrissenheit seiner Protagonisten auch auf dem Hintergrund einer Familienkonstellation ausstellte, die durch interkulturelle Konflikte zerbricht. In vielen neueren Filmen von Regisseuren mit Migrationshintergrund, neuerdings auch von Regisseurinnen, wird die Familie hingegen trotz aller Konflikte als Ort der Zusammengehörigkeit gezeigt, als sich wandelnder und dennoch beständiger Hort eines überpersönlich geprägten kulturellen Gedächtnisses der Migration. Vielfach wird dieses im komödiantischen Genre situiert, weniger im tragischen. So ist etwa in dem jüngsten Film der Schwestern Samdereli *Almanya – Willkommen in Deutschland* (2011) die Reise in die Türkei eine Erinnerungsreise über die Generationen hinweg, die sie zugleich zusammenschmiedet. In den hier vorliegenden Beiträgen, die sich mit dem Film beschäftigen, wird die Familie ebenfalls als durch das Migrationserleben gefestigte und durch die keinesfalls verschwiegenen, aber auch nicht tragisch stilisierten Krisen gestärkte Gemeinschaft gezeigt.

3. INTERKULTURELLE FAMILIENKONSTELLATIONEN IN HISTORISCHER PERSPEKTIVE

Die Verschränkung von Familiengeschichte und nationaler Geschichte zeigt sich auch in Repräsentationen interkultureller Beziehungen früherer Epochen und in anderen Gattungen als dem Roman. Zu einem Topos paarbezogener Interkulturalität wurden etwa Inkle und Yarico, 1711 von Richard Steele in die Literatur eingeführt und seitdem als Geschichte eines Verrats des englischen Kaufmanns an der ›edlen Wilden‹ Yarico vielfach, etwa von Christian Fürchtegott Gellert, weiter tradiert; ebenso sind Pocahontas und Captain Smith Beispiele der Popularisierung solcher bikultureller Be-

ziehungen, deren gewaltförmige Asymmetrie zu ihrem Überdauern beige-tragen haben mag. Zur Aufklärungskritik taugten ferner die Einlassungen kulturell hybrider Figuren, wie sie der Sturm und Drang hervorgebracht hat – selbst wenn sie sich dann, wie in Lenz' *Der Neue Menoza* (1774), als geborene Sachsen herausstellen (vgl. den Beitrag von Stefan Hermes).

Was in den Kolonialromanen oder -novellen eines Hans Grimm gipfelt, ist in der deutschen Literatur lange vor der kolonialen Durchsetzung eines Rassereinheitsdispositivs zu beobachten, interessanterweise nicht zuletzt bei weltreisenden Frauen wie Ida Pfeiffer oder Alma Karlin: Kann man für die Literatur um 1900 von einer exotistischen Grundtendenz ausgehen, die mannigfache Brechungen evoziert, so gehen Rassismus und Exotismus dort wie im Kolonialroman oft Hand in Hand (vgl. den Beitrag von Ulrike Stamm). Auf solche Tradierungen verweisen die aktuellen Darstellungen interkultureller Familien- oder Paarbeziehungen in oft ironisch akzentuierter Form zurück und dekonstruieren diese.

Im Anschluss an diese Traditionslinien würde sich eine Weiterführung der Analysen bis in die Gegenwart empfehlen. So wären auch höchst eigenwillige literarische Bearbeitungen des Themas Interkulturalität, die sich jeder kanonischen Zuordnung entziehen – etwa bei Sibylle Lewitscharoff in *Apostoloff* (2009) –, mit diachronen Bezügen zu versehen.

4. DIE BEITRÄGE IM EINZELNEN

Der (sozial-)psychologisch ausgerichtete Beitrag von Heiner Keupp erörtert die Frage, inwiefern sich die zunehmende Verbreitung interkultureller Familienkonstellationen im Kontext eines generellen Wandels familiärer Strukturen in der Spätmoderne verorten lässt: Die Familie sei eben nicht als eine »ontologische Matrix« zu begreifen, sodass familiäre Nähe-Distanz-Relationen fortwährend neu auszuhandeln seien. Gegenwärtig geschehe dies im Zeichen einer tiefgreifenden Individualisierung und Pluralisierung der Gesellschaft sowie einer anwachsenden Mobilität großer Bevölkerungsteile, womit eine Relativierung tradierter Wertvorstellungen, Identitätskonzepte und Geschlechterrollen einhergehe. Dies aber bedeutet Keupp zufolge nicht, dass die Institution Familie ausgedient hat: Vielmehr ermögliche die »demokratische Familie« im Sinne Anthony Giddens' ihren Mitgliedern ein Zusammenleben, das auf Gleichberechtigung und Gewaltfreiheit gründet und die Souveränität der Individuen nicht beschneidet.

Den Prophezeiungen eines unmittelbar bevorstehenden Verschwindens der Familie begegnet auch Sylka Scholz dezidiert kritisch. In ihrer soziologischen Bestandsaufnahme kann sie auf Grundlage statistischen Materials nachweisen, dass der (nicht zuletzt auf den Geburtenrückgang zurückführbare) Veränderungsprozess der Familie keineswegs mit deren Ende gleichzusetzen ist. Anschließend widmet sich Scholz den Spezifika von Familien mit Migrationshintergrund: einem Thema mithin, das die Soziologie bislang vernachlässigt hat. Hier legt sie dar, inwiefern Migration – auch die von Einzelpersonen – stets in einen Verwandtschaftskontext eingebunden und somit als ein Familienprojekt zu verstehen sei: Besondere Bedeutung komme in diesem Zusammenhang transnationalen Ehen, transnationaler Mutterschaft und transnationalen Formen des Aufwachsens zu. Prinzipiell trägt Migration laut Scholz eher zur Stabilisierung denn zur Anomisierung der Aufnahmegesellschaft bei. Insofern sei es an der Zeit, die Potentiale migrantischer Familien stärker in den Blick zu rücken, ohne dabei bestehende Integrationsschwierigkeiten auszublenden.

Der Beitrag von Cornelia Helfferich fragt aus soziologischer Perspektive danach, ob Migrationsprozesse überwiegend zu einer Schwächung oder aber zu einer Stärkung familiärer Bindungen führen. Ausgehend von den Ergebnissen zweier Forschungsprojekte, die quantitative und qualitative Zugänge miteinander verbinden, beschreibt Helfferich zunächst die historische Entwicklung der Zuwanderung von Frauen aus der Türkei und den ehemaligen GUS-Staaten nach Deutschland. Sodann diskutiert sie die soziale und familiäre Situation dieser Migrantinnen und ihrer Nachkommen und stellt dabei fest, dass der familiäre Zusammenhalt in beiden Gruppen seinen hohen Wert behält, ja eher verfestigt denn gelockert wird – ungeachtet je unterschiedlicher sozialer Schwierigkeiten. Indes entwickelten die Angehörigen der zweiten Generation häufig neue Vorstellungen eines gelungenen Lebens, sodass nicht selten innerfamiliäre Konflikte um Fragen der Segregation und Integration entstünden.

Die Reihe der Beiträge, die sich Repräsentationen interkultureller Familien in der Gegenwartsliteratur zuwenden, eröffnet Michaela Holdens Aufsatz zu Yadé Karas *Selam Berlin* (2003). Er geht von dem Befund aus, dass sich die germanistische Forschung zwar seit langem intensiv mit dem Genre des Familienromans befasst, den *interkulturellen* Familienroman aber noch immer weitgehend ignoriert. Von erheblichem Interesse sei dieser jedoch insofern, als er eigene narrative Akzente setze und dadurch die Konventionalität des üblichen Generationenmodells unterlaufe.

So werde bei Kara eine Vielzahl intertextueller Bezüge hergestellt und auf Elemente des Satirischen, des Humoresken und der Fantastik rekurriert, um traditionelle Schreibweisen aufzubrechen. Mit diesen Erzählverfahren korrespondiert laut Holdenried der Inhalt des Romans, dessen Protagonist, ein junger Berliner Deutsch-Türke, sich von seiner Herkunftsfamilie zu emanzipieren sucht und zugleich danach strebt, gängigen kulturalistischen Zuschreibungen zu entgehen. Allerdings führe *Selam Berlin* eindringlich vor, dass hybride Identitätskonzepte stets durch äußere Einflüsse gefährdet sind: Eine Position des Dritten einzunehmen, erscheine bei Kara als ein lohnendes Unterfangen, das aber alles andere als leicht zu bewerkstelligen ist.

Der Aufsatz von Aglaia Blioumi erörtert zunächst, inwiefern der Zwischenraum der Kulturen, in dem sich nicht wenige Migrantinnen und Migranten zu befinden scheinen, keineswegs negativ konnotiert sein muss: Mit Homi Bhabha lasse er sich durchaus auch als ein Ort der produktiven Grenzüberschreitungen fassen. In der Folge greift Blioumi auf Beispiele aus dem türkisch-griechisch-deutschen Kontext zurück, um ihre These zu belegen, dass zahlreiche Texte der Migrationsliteratur ohne Inszenierungen schwerer Generationenkonflikte auskommen. Denn gerade das Migrationserlebnis schweiße Kinder und Eltern oft noch enger zusammen, so jedenfalls in den Erzählungen und Romanen Emine Sevgi Özdamars und Eleni Torossis, denen Blioumis Aufmerksamkeit zuallererst gilt, und in Anno Saouls Kinofilm *Kebab Connection* (2005). Insofern macht sie im Bereich der Fiktion ganz ähnliche Beobachtungen wie jene, zu denen Cornelia Helfferich mit Blick auf die außerliterarische Realität kommt.

In ihrem Beitrag zur russisch-deutschen Literatur des späten 20. und frühen 21. Jahrhunderts beschäftigt sich Weertje Willms vornehmlich mit Romanen von Lena Gorelik, Eleonora Hummel, Julya Rabinowich, Vladimir Vertlib und Natascha Wodin. Sie erschließt die spezifischen Familienkonstellationen sowie die innerfamiliären Beziehungen und Generationskonflikte, die in diesen Werken zur Darstellung gelangen, und analysiert die Integrationsmuster und Identitätsmodelle, die den einzelnen Familienmitgliedern zugeschrieben werden. Dabei fällt auf, dass – neben einigen wenigen ursächlich auf die Migrationserfahrung zurückzuführenden Konflikten (wie z.B. die Angst der Eltern vor dem Verlust der Kinder an das Migrationsland) – die meisten der geschilderten Familien- und Identitätsproblematiken auch in Familien ohne Migrationserfahrung auftreten; in der Migrationsfamilie erfahren diese lediglich eine besondere Schärfe

sowie eine spezifische Ausprägung (z.B. die Scham der Kinder gegenüber den Eltern).

Mit dem Zusammenhang von Familiengedächtnis und jüdischer Identität setzt sich Monika Riedel anhand der deutschsprachigen Migrationsromane *Familienfest* (2003) von Anna Mitgutsch und *Das besondere Gedächtnis der Rosa Masur* (2001) von Vladimir Vertlib auseinander. Im Rekurs auf die Gedächtnistheorie Maurice Halbwachs' fragt sie hauptsächlich danach, auf welche Weise die Texte intergenerationelle Überlieferungen sowie deren kritische Dekonstruktion thematisieren und welche Bedeutung beide Gesichtspunkte für die Identitätsbildung – in kultureller, religiöser und politischer Hinsicht – der einzelnen Figuren besitzen. Darüber hinaus machen Riedels *close readings* deutlich, dass das permanente Oszillieren zwischen Faktualität und Fiktionalität als ein wesentliches Charakteristikum von Mitgutschs und gleichermaßen von Vertlibs Schreiben gelten muss.

Mit Aspekten jüdischer Identitätskonstitution befassen sich auch die Überlegungen Lena Ekelunds, die indes den Werken zweier Israelis gewidmet sind, nämlich Amos Oz' autobiographischem Roman *Eine Geschichte von Liebe und Finsternis* (2002) und Eytan Fox' Kinofilm *Walk on Water* (2005). Ekelunds Beitrag führt vor, mittels welcher Gestaltungselemente Oz und Fox zwei (kultur-)historisch wichtige Bewegungen nachzeichnen: Während der Autor die israelische Abkehr von einem vertrauten und dann mörderisch gewordenen Europa im Zuge der Staatsgründung schildere, bringe der Regisseur die Wiederannäherung der zweiten und dritten Generation an Europa zur Anschauung. In beiden Fällen vollziehen die männlichen Hauptfiguren laut Ekelund eine Abnabelung von ihren Vätern, die mit der sukzessiven Überwindung herkömmlicher Männlichkeitsideale einhergeht und überdies die Möglichkeit einer – ihrerseits nicht unproblematischen – Integration in eine neue, interkulturelle Familie aufscheinen lässt.

In ihrem Aufsatz zu Monica Alis Bestseller *Brick Lane* (2003) diskutiert Jutta Weingarten zunächst, auf welche Weise der Text im Feld des (britischen) Familienromans zu situieren ist. Im Anschluss argumentiert sie, dass Ali bestimmte Konventionen der traditionsreichen Gattung erfülle, um den langwierigen Emanzipationsprozess ihrer Protagonistin, einer in London lebenden Migrantin aus Pakistan, parallel zur Desintegration der Familie inszenieren zu können. Der erfolgreiche Abschluss der Selbstfindung dieser subalternen Figur (im Sinne Gayatri Spivaks) werde in *Brick Lane* durch das Entstehen einer weiblichen familialen Linie markiert, die

zugleich das Versagen des patriarchalen Prinzips im Kontext der Migration offenkundig werden lasse.

Die drei abschließenden Beiträge verleihen dem Band insofern eine historische Dimension, als sie sich Repräsentationen interkultureller Familien in früheren Literaturepochen zuwenden. So vermag Stefan Hermes zu zeigen, dass die kulturelle Hybridität des Protagonisten von Jakob Michael Reinhold Lenz' ›Familiendrama‹ *Der neue Menoza* (1774) mit jener Gesellschaftskritik korrespondiert, die der Autor seiner Figur in den Mund legt. Denn analog dazu, dass sich der ›orientalische‹ Prinz als lang verschollener Sprössling einer sächsischen Familie entpuppt, seien die Einwände des ›Exoten‹ gegen die europäische Gesellschaftsordnung mit den Werten der europäischen Aufklärung keineswegs unvereinbar: Nicht auf die Verabschiedung des Vernunftdenkens habe es der ›fremde Sohn‹ abgesehen, sondern auf seine Ergänzung durch einen weniger restriktiven Umgang mit der menschlichen Sinnlichkeit. Besonders deutlich werde dies im Zusammenhang mit dem originären ›Familienproblem‹ eines scheinbaren Geschwisterinzests, das Lenz in seiner – auch formal hybriden – Komödie gestaltet.

Der Aufsatz von Ulrike Stamm beschäftigt sich daraufhin mit literarischen Phantasien vom Scheitern interkultureller Beziehungen, wie sie im frühen 20. Jahrhundert entstanden sind. Mit Blick auf die Erzählungen *Den Abendschnee am Hirayama sehen* (1911) von Max Dauthendey und *Die blaue Eidechse* (1930) von Alma Karlin erläutert sie, weshalb die darin geschilderten Verbindungen zwischen deutschen Frauen und asiatischen Männern geradezu zwangsläufig ins Unglück führen müssen: Im Zuge der Durchsetzung biologistischer Denkmuster seit der Mitte des 19. Jahrhunderts seien Vorstellungen vom unbedingten Wert der ›Rassenreinheit‹ in Europa derart dominant geworden, dass von der Entstehung stabiler interkultureller Familien kaum mehr erzählt werden konnte. Allerdings unterscheiden sich die beiden Texte Stamm zufolge dadurch, dass Dauthendey's Exotismus eine Reihe ambivalenter Brechungen aufweist, während Karlins rassistisch-essentialisierende Perspektive durchweg stabil bleibt.

Der intermedial orientierte Schlussbeitrag von Sigrid Nieberle erweitert die thematische Ausrichtung in produktiver Weise. So kann Nieberle anhand zahlreicher Beispiele plausibel machen, welch große Relevanz die Auseinandersetzung mit der Zerrüttung familiärer Strukturen für jene Erzählungen von Flucht und Vertreibung aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten besitzt, die Historiographik, Autobiographik, Roman und Film

seit 1945 ausformulierten. In diesem Zusammenhang konzentriert sie sich – anders als die bisherige Forschung – vor allem auf die narrativen Strategien, mittels derer familiäre wie auch interkulturelle Konflikte inszeniert werden. Dabei gelingt ihr der Nachweis, dass diese Erzählverfahren überwiegend dem Genre des (maternalen) Melodrams entstammen, als dessen Inbegriff Margaret Mitchells Roman *Gone with the Wind* (1936) und seine berühmte Verfilmung gelten können.

Den Band beschließt eine Zusammenfassung von Weertje Willms, in der die in den einzelnen Beiträgen wiederkehrenden Themen und literarischen Formen sowie einige zentrale Begriffe noch einmal resümierend aufgegriffen und diskutiert werden.